

Konzept der psychologischen Beratungsstellen Stormarn

**Manuskript eines Vortrags
gehalten im Rahmen der
taiwanesisch-deutschen Konsultation
vom 4. - 12. Mai 1995
in Taipei, Taiwan**

1. Überblick
2. Die Arbeitsweise der Beratungsstellen Stormarn
(am Beispiel des Standorts Ahrensburg) .
3. Mütter in der Beratung
4. Väter in der Beratung .
5. Kinder und Jugendliche in der Beratung
6. Projekt für Familien in Trennungskonflikten
7. Warum *evangelische* Beratungsarbeit ?

Weil das Manuskript ins Chinesische übersetzt werden mußte, habe ich in diesem Text ausnahmsweise auf die jeweils doppelte Ausdrucksweise für weiblich und männlich verzichtet.

1. Überblick

Psychologische Beratungsstellen gab es in Deutschland schon vor dem Zweiten Weltkrieg. Aber erst in den fünfziger Jahren wurde ein Beratungsstellennetz über das ganze Land ausgebaut. Man kann davon ausgehen, daß heute in jeder Stadt, die etwa 20000 Einwohner hat, eine Beratungsstelle zu finden ist.

Als Ende der siebziger Jahre die evangelischen Beratungsstellen so zahlreich geworden waren, entstand das Bedürfnis, die Arbeit zu vereinheitlichen. Das Ergebnis wurde 1981 in Richtlinien zusammengefaßt. Folgende Rahmenbedingungen bestimmen seitdem die Arbeit in evangelischen Beratungsstellen in Deutschland:

1. Die Ratsuchenden kommen freiwillig.
2. Sie finden ein multiprofessionelles Team vor.
3. Die Beratungsstellen stehen im Kontakt mit dem kirchlichen Umfeld.
4. Berater und Theologen sind im Dialog.
5. Die Beratung ist kostenlos.

Der letzte Punkt, die Kostenfreiheit, wird heftig diskutiert, seit die Austritte aus der evangelischen Kirche so zahlreich geworden sind. Evangelische Christen, die ihre Mitgliedschaft der Kirche aufkündigen, zahlen keine Kirchensteuern mehr und verringern damit den Kirchenetat.

Die Zahl der Kirchenaustritte steigt in Deutschland insbesondere dann an, wenn die wirtschaftliche Lage angespannt ist und die Steuerbelastungen wachsen, wie das zur Zeit bei uns der Fall ist. Es ist abzusehen, daß in naher Zukunft entweder das Beratungsangebot eingeschränkt werden muß oder die Ratsuchenden müssen zur Kasse gebeten werden. Bisher war genügend Geld vorhanden, um das christliche Selbstverständnis — allen Notleidenden die Tür offen zu halten — finanzieren zu können.

Jetzt ist auch dieser Grundkonsens in Deutschland in die Diskussion geraten. Die Fragen lauten: Sind kirchliche Einrichtungen Dienstleistungen für Christen, das heißt nur für Kirchenmitglieder? *oder* Soll weiterhin der Auftrag der Kirche für alle Menschen gelten, das heißt keine Spaltung in Kirche und Diakonie?

Auch im deutschen Gesundheitssystem wird kräftig gespart. Jeder Bürger der Bundesrepublik hat eine Krankenversicherung beziehungsweise kann auf Staatskosten ärztliche Versorgung in Anspruch nehmen. Psychologische Beratung gehört nicht dazu, wohl aber Psychotherapie. Das bedeutet, daß ein Ratsuchender nur dann über seine Krankenkasse eine Hilfe für seine psychischen Probleme finanziert bekommt, wenn er als behandlungsbedürftig gilt. Das heißt: wenn seine Probleme Krankheitswert haben und dies auch von einem Gutachter bestätigt wird.

Das gesundheitliche Netz in Deutschland hat — so weit es die seelischen Probleme betrifft — grobe Maschen. Viele der Menschen, die in einer psychologischen Beratungsstelle Hilfe suchen, würden mit ihren Anliegen durch die Maschen dieses Gesundheitssystems fallen, statt aufgefangen zu werden.

Unsere psychologische Beratungsstelle, die ich Ihnen heute vorstellen möchte, ist eine evangelische Beratungsstelle, die zu 40 Prozent von der Kirche und zu 60 Prozent durch öffentliche Mittel finanziert wird. Der Kirchenkreis Stormarn hat die Trägerschaft übernommen, ist also unser Dienstherr. Er verwaltet auch unsere Belange, wie zum Beispiel Personalangelegenheiten und Finanzen. In der Beratungsstelle verfügen wir über einen eigenen Etat. Über fachliche Dinge entscheiden wir selbst — es sei denn, sie verursachen Kosten!

Zu unserem multiprofessionellen Team gehören acht Frauen und vier Männer. Sie verteilen sich auf folgende Berufsgruppen: 3 Sekretärinnen, 4 Diplom-Sozialpädagogen, 5

Diplom-Psychologen und 1 Pädagoge. Wir arbeiten an drei Orten, sind also drei Beratungsstellen, verstehen uns aber als ein Team.

Alle Fachkollegen verfügen zusätzlich zu ihrem Grundberuf über eine — je verschiedene — Zusatzausbildung für Beratungsarbeit oder Therapie, so daß wir mit einer großen Methodenvielfalt arbeiten können.

Wir haben ein Leitungsgremium, das aus drei Fachkollegen besteht. Sie bereiten unter anderem die wöchentlichen Teamsitzungen vor und vertreten abwechselnd die Beratungsstellen nach außen.

2. Die Arbeitsweise der Beratungsstellen am Beispiel des Standorts Ahrensburg.

Das Haus in Ahrensburg, in dem unsere Beratungsstelle untergebracht ist, teilen wir uns mit dem kirchlichen Kindergarten. Es steht in einer Wohngegend, und darüber sind wir froh. Uns kann man diskret aufsuchen. Vielen unserer Besucher ist es wichtig, unbeobachtet zu uns kommen zu können. Vielen ist es unangenehm, für die Bewältigung ihrer Probleme, professionelle Hilfe in Anspruch zu nehmen.

Unser Teil des Hauses hat 200 Quadratmeter: Zwei große und drei kleine Zimmer, Küche und Waschraum mit WC. Der Flur ist Warteraum. Es gibt einen kindgerechten großen Garten.

An fünf Tagen in der Woche ist von 9 bis 16 Uhr eine Sekretärin da, um Anfragen und Anmeldungen entgegen zu nehmen. Ist sie außer Haus, läuft ein automatischer Anrufbeantworter, so daß Ratsuchende auf jeden Fall ihre Anmeldung oder Wünsche auf Band sprechen können.

Zu uns kann jeder kommen, wir prüfen auch nicht, ob die Ratsuchenden Christen sind. Die Klienten müssen noch kein Geld bezahlen; wir sagen ihnen aber, daß wir uns über eine Spende freuen.

Viele Menschen kommen aus eigenem Entschluß zu uns. Oft fühlen sie sich aber auch vom Ehepartner, der Schule oder dem Kindergarten gedrängt. Wir verlangen deshalb von allen, die älter sind als etwa 15 Jahre, daß sie vor Beginn der Beratung deutlich zum Ausdruck bringen, daß *sie* unsere Beratung *selber* auch wollen. Kinder werden häufig ohne ihr Einverständnis zu uns gebracht. Ihnen machen wir am Ende des ersten Kontaktgesprächs ein Angebot und fragen sie, ob sie das mit uns ausprobieren wollen. Fast immer entscheiden sie sich dafür. Selten kommen Menschen zu uns, die älter sind als 60 Jahre.

Die Freiwilligkeit ist unser oberstes Prinzip. Wir denken, daß so die Würde der Ratsuchenden geschützt wird. Außerdem glauben wir, daß Menschen die unfreiwillig bei uns sind, ohnehin ihre Ohren verschließen. Alles was die ratsuchenden Klienten betrifft, unterliegt unserer Schweigepflicht.

Spätestens 14 Tage nach ihrer Anmeldung bekommen die Klienten einen ersten Gesprächstermin. Dabei wird unter anderem auch geprüft, ob das Problem so dringend ist, daß Soforthilfe unbedingt erforderlich ist oder ob der Klient auf die Warteliste gesetzt werden kann.

Unsere Arbeitsweise ist auf Hilfe zur Selbsthilfe angelegt. Wir entwickeln gemeinsam mit den Ratsuchenden schrittweise Veränderungen im Denken und Verhalten. Wir versuchen, sie in Kontakt zu bringen mit ihren sie leitenden Gefühlen. Zum Beispiel kam zu mir ein 18jähriger Schüler kurz vor dem Abitur. Er war Bester seines Jahrgangs. Bei Klassenarbeiten gab er plötzlich nur noch leere Blätter ab. Er verstand nicht warum. Wir haben zusammen herausgefunden, daß die Angst ihn lähmte, im Abitur nicht die Leistungsspitze halten zu können. Es gelang ihm in wenigen Beratungsstunden, die Aussicht, nur ein guter oder gar mittelmäßiger Abiturient zu werden, ertragen zu können. Er konnte wieder Arbeiten schreiben und schaffte das Abitur als Drittbester seines Jahrgangs.

In der Regel ist eine Reihe von wöchentlichen Beratungsstunden notwendig, bis der Klient seine ganz persönliche Lösung erarbeitet hat und die Unterstützung des Beraters oder der Beraterin entbehrlich geworden ist. Die Unterstützung besteht also weniger darin, konkrete Ratschläge zu geben, als vielmehr darin, Selbstvertrauen, Selbstreflexion und Mut zur Veränderung zu fördern. Das ist oft mühsam und manchmal langwierig. Wenn es gelingt, setzt es aber den Klienten besser in die Lage, Probleme, die in der Zukunft auftauchen werden, selbständig zu lösen.

Von Beratern in evangelischen Beratungsstellen wird erwartet, daß sie ihre eigenen Wertvorstellungen reflektiert haben. Sie müssen sich offen halten für die Wertorientierungen der Ratsuchenden, denen sie mit Toleranz begegnen sollen, ohne ihnen ihre eigenen Haltungen und Überzeugungen aufzudrängen. Wohl aber gehört es zu den Aufgaben eines Beraters, zusätzliche Perspektiven zur Problemlösung beizutragen.

Für die Mitarbeiter der Beratungsstellen besteht die Verpflichtung zur berufsbegleitenden Fortbildung. Unser Arbeitgeber stellt uns dafür auf Antrag jährlich bis zu zehn Tage vom Dienst frei. Das ist notwendig, damit wir uns in neue Beratungstechniken einarbeiten und uns auch auf Veränderungen in der Gesellschaft beraterisch immer wieder neu einstellen können.

Veränderungen in der politischen Landschaft spiegeln sich sehr bald wider in den Problemen, die unsere Klienten mitbringen. In Deutschland waren das in den vergangenen Jahren zum Beispiel folgende Themen:

- 1986: Unfall im Atomkraftwerk Tschernobyl
- 1989/90: Vereinigung von Deutschland West und Deutschland Ost (BRD & DDR); des weiteren:
- Gewalt unter Kindern und Jugendlichen
- steigende Scheidungsraten
- neue Armut und Wohnungsnot
- sexueller Mißbrauch an Kindern

Eine Stunde pro Woche tauschen wir uns aus über Probleme, die wir mit Klienten in der Beratung haben. Dazu haben wir zwei Gruppen zu je sechs Personen gebildet, die zeitgleich in verschiedenen Räumen arbeiten. Die kleine Gruppengröße macht es leichter, über eigene Zweifel und Fehler zu sprechen und Kritik auszuhalten.

Dieser Austausch in Kleingruppen ist sehr entlastend für die Mitarbeiter und wird sehr gerne genutzt. Wir können damit unsere Gefühle der Überforderung oder Ratlosigkeit verringern und geraten nicht so schnell in Isolation. Berater und Beraterinnen, die in schlechter seelischer Verfassung sind, laufen leichter Gefahr, den Klienten *ihre* Probleme zu erzählen, wo es doch eigentlich umgekehrt sein sollte.

Viermal im Jahr haben wir einen ganzen Supervisions-Tag, das bedeutet: einen Tag der Praxisreflektion. Dazu engagieren wir einen Psychologen von außerhalb, der uns in Dingen berät, die wir als Team noch nicht gelöst haben. Auf diese Weise kommt der Nutzen von Beratungsarbeit auch dem Team zugute. Die Reflektion der Praxis ist selbstverständlicher Bestandteil von Beratungsarbeit.

3. Mütter in der Beratung

Frauen sind die größte Gruppe der Ratsuchenden in unseren Beratungsstellen, die meisten sind Mütter. Sie kommen wegen der Kinder, wegen der Ehe und wegen persönlicher Probleme. Sie kommen sogar dann, wenn es Probleme gibt zwischen dem Ehemann und den Kindern. Sie verstehen sich oft als Knotenpunkt der Familie und damit, so meinen sie, sind sie zuständig für alles. Eine Klientin beklagte sich einmal: "Wenn's gut läuft, liegt's an den Eltern, wenn's schlecht läuft, an der Mutter."

Mütter kommen häufig mit Schuld- und Versagensgefühlen. Sind sie Hausfrauen, hängt oft der größte Teil ihrer Bestätigung vom Verhalten der Kinder ab. Zeigen die Kinder Auffälligkeiten, dann haben sie das Gefühl, in ihrem Beruf als Familienfrau erfolglos zu

sein, während ihr Ehemann seine Aufgabe als Ernährer der Familie erfüllt. Daß der Mann darüber hinaus auch Vaterpflichten hat und die Elternverantwortung mittragen müßte, übersieht eine von Selbstzweifeln verunsicherte Mutter nur allzu oft.

Das Selbstwertgefühl der Frauen in Deutschland wächst. Aber wenn sie Mütter werden, sind sie sich über ihre Rolle in der Familie oft nicht im klaren. Viel hat sich verändert, und viel ist noch in Bewegung. Das Vorbild der eigenen Mutter oder Schwiegermutter reicht nicht mehr. Zwar sind in Deutschland viele verschiedene Lebenswege für Mütter akzeptabel geworden. Aber die große Schwierigkeit besteht darin, eine *eigene* Form zu finden, die Mutterrolle befriedigend auszufüllen. Sind die Mütter zusätzlich außerhalb der Familie berufstätig, ist ihre Lage nicht entscheidend anders. Zeigen ihre Kinder Auffälligkeiten, so zweifeln diese Mütter ebenfalls oft zuerst an sich selbst und ihrer Entscheidung, Familien- und Berufsarbeit verbinden zu wollen.

Wir versuchen zunächst, mit der betreffenden Frau eine Bestandsaufnahme zu machen, um sie dann zu beraten, welche Art von Zusammenarbeit mit uns in Frage kommt. Je nach Problemlage, je nach Wünschen der Frau, Alter der Kinder etc., schlagen wir ihr eine von zehn möglichen Beratungs- bzw. Therapieangeboten vor.

Fast immer muß nach dem Erstgespräch eine längere Wartezeit in Kauf genommen werden. Das ist nicht *immer* nur ungünstig: Dann nämlich, wenn die Klientin — im Hinblick auf die demnächst beginnende Beratung — ihre Probleme schon mit *erhöhter* Aufmerksamkeit beobachtet. Manche Mütter fragen auch nach einem geeigneten Buch, um in der Wartezeit schon mal zu versuchen, die Schwierigkeiten *anders* anzugehen. Andere machen sich Notizen über wiederkehrende Vorfälle im Alltag und bereiten sich auf diese Weise vor.

Oft führt eine Wartezeit von mehreren Wochen oder Monaten aber tiefer in die Krise. Die psychische Energie ist dann so erschöpft, daß für einen Veränderungsprozeß gar keine Kraft mehr übrig ist. Allererstes Beratungsziel muß es dann sein, der Frau Möglichkeiten aufzuzeigen, wie und wo sie Kräfte tanken kann. Wird eine andere Hilfe gebraucht, als wir sie anbieten können, zum Beispiel eine Kur, so empfehlen wir an andere Einrichtungen weiter.

4. Väter in der Beratung

Väter, die sich bei uns anmelden, sind selten, aber ihre Zahl ist gewachsen. Väter sind häufig diejenigen, die mitgebracht werden. Sie kommen hauptsächlich wegen Problemen in der Ehe, aber auch aus Sorgen um die Kinder und aus Unsicherheit über ihre eigene Rolle als Vater und als Mann. Sie suchen Unterstützung in ihrem Bemühen, ein

sogenannter *neuer* Familienvater zu werden. Dabei zeigen sie viel guten Willen und viel mangelnde Übung.

Die typische Rolle der Männer als Familienoberhaupt und Hauptverdiener bröckelt. Wichtige Ursachen sind die schlechte Wirtschaftslage und drohende Arbeitslosigkeit. Auch die Frauen, die häufig ebenfalls Geld in die Familie einbringen oder es gerne tun würden, nagen am traditionellen Selbstverständnis der Männer.

Selbst das Terrain der Sexualität ist nicht mehr so fest in Männerhand. Die Anti-Baby-Pille sowie die zunehmende erotische und finanzielle Selbständigkeit der Frauen brechen alte Strukturen auf. Die Männer sind verunsichert. Eine neue männliche Identität, die den Anforderungen der Berufswelt einerseits und den Anforderungen der modernen Familie andererseits genügen könnte, ist erst noch im Werden.

Manche Väter, die bei uns Rat suchen, scheitern an der Verschiedenartigkeit der Anforderungen: Im Berufsleben gelten häufig noch die alten männlichen Tugenden der Stärke und Durchsetzungsfähigkeit und auch der Gefühlsarmut.

Im Familienleben dagegen werden andere Tugenden verlangt. Am Feierabend, auf dem Weg von der Arbeit in die Familie, gelingt es den Männern nicht so schnell umzuschalten. Dazu ein Klient: "Wenn meine Kollegen mich sehen könnten, wie ich mich abends zu Hause betätige, die würden sich schlapp lachen."

In diesem Spannungsfeld der Rollenerwartungen scheitern einige Männer. Alkoholmißbrauch und Gewaltausbrüche sind oft die Folge. Aber auch Depressionen oder das Gefühl, ausgebrannt zu sein, sind häufige Symptome.

Ein Beispiel: Herr S. ist 35 Jahre alt. Erst als er wegen eines Bandscheibenvorfalles für längere Zeit krank geschrieben wird, merkt er, wie wenig er von den Sorgen seiner beiden Kinder versteht. Das ist umso schlimmer, als seine Frau scheinbar mühe los in die neue Berufstätigkeit hineinfindet, die sie aufgenommen hat, damit ihr Mann reduzieren kann. Herr S. kommt mit den Aufgaben zu Hause nicht zurecht, wird aggressiv, zunächst mit Worten. Unter Alkohol schlägt er zum ersten Mal seiner Frau ins Gesicht — der Anlaß für die Anmeldung in unserer Beratungsstelle.

Manchmal glauben die Männer, gute Entwicklungsschritte gemacht zu haben — aber ihren Frauen hat es viel zu lange gedauert. Die sind erschöpft aus der Ehe geflüchtet und der Mann versteht nun gar nichts mehr. Solche Paare kommen zahlreich in unsere Beratungsstellen. Wir haben dafür ein eigenes Beratungskonzept installiert, auf das ich später noch genauer eingehen werde. Unser Beratungsangebot für Väter ist im Prinzip analog zu dem für Mütter. Wir wollen die Hilfen für Männer ausbauen, sobald der Bedarf steigt.

5. Kinder und Jugendliche in der Beratung

Unsere Kinder wachsen scheinbar in großer Freiheit auf: Sie dürfen viel, sie bewegen sich sehr selbständig und sie konsumieren eifrig — besonders das Fernsehen. Ein Grund, sie zu beneiden? Nein! Schaut man genauer hin, so wird spürbar, wie sehr die Kinder der achtziger und neunziger Jahre mitten im Ernst des Lebens stehen. Sie müssen — genauso wie Erwachsene — die sozialen, politischen, wirtschaftlichen und ökologischen Umwälzungen aufnehmen und verarbeiten. Vielen Kindern fehlt dabei die Hilfe durch ein stützendes Familienleben.

Es gibt viele Unsicherheiten: die Kinder erleben Scheidung, Wohnungsnot und Arbeitslosigkeit. In der Schule stehen sie unter hohem Leistungsdruck, und obendrein fühlen sie sich durch ihre Mitschüler zu einer Art Kaufwettbewerb von Markenkleidung gedrängt. Schul-Uniformen sind bei uns nicht üblich. Fünf verschiedene Muttersprachen in einer Schulklasse sind keine Seltenheit. Die kulturellen und sozialen Spannungen in den Schulklassen werden größer. Die Gewalt unter Kindern ist ein wachsender Angstmacher, auch bei Lehrpersonen.

Die Eltern können den so dringend benötigten Halt ihren Kindern oft nicht bieten, teils aus Kraftlosigkeit und eigener Entwurzelung, teils aus ideologischen Gründen: Sie wollen junge, liberale Eltern sein und nicht den Eindruck erwecken, altmodische und autoritäre Spielverderber zu sein. Viele Eltern handeln aus Desinteresse an ihren Kindern so, viele aber auch, weil sie *glauben*, ihre Kinder bräuchten *diese* Art Freiraum.

Bei einer Umfrage unter Jugendlichen in Deutschland 1994 löste folgendes Ergebnis das größte Erstaunen aus: Am ehesten respektierten die Jugendlichen zwischen 12 und 18 Jahren die Haltung derjenigen Erwachsenen, die freundlich und standhaft die Einhaltung gewisser Grenzen und Spielregeln verlangten. Wenn das alle Eltern wüßten...!

Jugendliche sind in unserer Beratungsstelle leider nur selten anzutreffen. Mit den Eltern gemeinsam mögen sie nicht kommen; alleine haben sie oft nicht den Mut und auch nicht das Vertrauen. Eher holen sie sich Trost und Rat bei Gleichaltrigen.

Großeltern spielen im Alltag ihrer Enkelkinder immer seltener eine wichtige Rolle, weil fast alle deutschen Familien in Kleinfamilien leben.

Die Lücken, die die Erwachsenen lassen, müssen die Kinder und Jugendlichen auf andere Weise füllen. Die Medien "helfen" ihnen zwar dabei, aber es fehlt die Wärme und Anbindung an die Familien. Wir versuchen, die Eltern in diesem Sinne zu beraten.

Die *Symptome*, die Kinder zeigen, lassen nichts aus: Schlafstörungen, aggressives Verhalten, Schulversagen, Allergien, Hauterkrankungen, Asthma, Alkohol- und Drogen-

konsum, sexualisiertes Verhalten und auch Selbstmord-Gedanken.

Die Kinder mit *störenden* Verhaltensauffälligkeiten haben eher eine Chance, in einer Beratungsstelle angemeldet zu werden, weil sie den Erwachsenen lästig werden.

Kinder, die ihre Störungen still verarbeiten (das sind immer noch häufiger die Mädchen), werden in ihrer Hilfsbedürftigkeit eher unterschätzt. Selten leidet die Umwelt unter ihnen. Sie sind pflegeleicht und *entlastend*, zum Beispiel in ihrer Schulklasse. Es dauert darum oft länger, bis ihr Problem erkannt wird und sie bei einer Beratungsstelle angemeldet werden.

Die meisten Kinder, die zu uns kommen, müssen gebracht und auch wieder abgeholt werden. Soweit möglich, arbeiten wir darauf hin, daß die Eltern mit den Kindern den Weg üben, damit sie selbständig kommen können. Der Berater sieht dann auch *klarer*, ob, wie sehr und wie lange ein Kind motiviert ist, zur Beratung zu kommen. So kann auch *eher* verhindert werden, daß das Kind mit der Beratung aufhören muß, weil es Vater oder Mutter zu beunruhigend geworden ist, was ihr Kind in der Beratung alles erzählen oder für sich entwickeln könnte.

Eltern *wollen* zwar, daß ihr Kind sich ändert, haben aber vielleicht anfangs *nicht* gemerkt, wie viel Angst das ihnen *selbst* macht. Für Eltern ist es häufig eine Schande, wenn ihre Kinder versuchen, den festgefügtten Normen zu entinnen. Für die Kinder bedeutet *das* nicht selten, mit sich widersprechenden Eltern-Botschaften umgehen zu müssen. Verschärft kann das bei *den* Kindern der Fall sein, deren Eltern in Trennung oder Scheidung leben.

Und die Zahl der Scheidungskinder steigt: 35 Prozent der Ehen in Deutschland gehen auseinander. Wir haben im Sommer 1994 in unserer Beratungsstelle ein Projekt gestartet, bei dem wir von Scheidung betroffenen Familien spezifische Angebote machen, die ich im folgenden darstellen möchte.

6. Projekt für Familien in Trennungskonflikten

Familien in Not waren schon immer das Herzstück unserer Beratungsarbeit. Seit vielen Jahren besteht unser Auftrag darin, mit den Familien Wege zu suchen, um Krisen zu überwinden, damit die Familien zusammen bleiben können. Manchmal müssen wir Verständigung herstellen zwischen den Großeltern, Eltern und Kindern. Generationen übergreifende Konflikte sind allerdings selten das Beratungsanliegen, seit es in Deutschland kaum noch Großfamilien gibt, die unter einem Dach wohnen.

Im Laufe der Jahre ist eine andere Art Beratungsarbeit immer häufiger geworden: Bera-

tung mit Paaren, die fest entschlossen sind, sich zu trennen. Sie möchten sich Rat holen, *wie* sie die Trennung so gestalten können, daß möglichst wenig Schaden entsteht, vor allem für die Kinder. Es kommen auch Eltern, die bereits die Scheidung hinter sich haben, aber mit den Folgen für sich oder die Kinder nicht mehr alleine klar kommen.

Solchen Paaren bieten wir eine sogenannte Vermittlungsarbeit an, eine Mediation. Das Paar — oder besser: das Ex-Paar — und der Mediator setzen sich zusammen und versuchen, für alle strittigen Trennungsthemen Lösungen zu erarbeiten, die von beiden Ex-Partnern akzeptiert werden können. Dabei ist der Mediator nur der fördernde, unparteiliche Helfer, nicht der Schlichter, der Patentlösungen vorschlägt.

Mediation wird übrigens durchaus nicht nur bei Trennungskonflikten eingesetzt. Mediation kann überall *dort* sinnvoll angewandt werden, wo zwei Kontrahenten Interessenkonflikte haben, sich aber dennoch der Fairness verpflichtet fühlen und ein gemeinsames Ziel erarbeiten wollen. Unser neues Beratungsprojekt steht als präventive Maßnahme aber auch solchen Trennungsfamilien offen, die *noch keine besonderen* Probleme haben mit der neuen, getrennten Familiensituation.

Zu dem Projekt gehören zur Zeit vier Gruppen: zwei für Kinder und zwei für Erwachsene. Die Kindergruppen sind für kleinere Kinder von 4 bis 8 Jahren und für größere Kinder von 9 bis 13 Jahren gedacht. Sie finden wöchentlich statt und dauern jeweils 90 Minuten.

Meistens sind die Kinder im Trennungsprozeß ihrer Eltern hin- und hergerissen und mit Loyalitätskonflikten belastet, die sie überfordern. Ziel des Gruppengeschehens ist es, die Kinder bei einer *altersgemäßen* Problemverarbeitung zu unterstützen und ihnen zu einer eigenständigen Position zu verhelfen.

Anhand von typischen Trennungsthemen wie zum Beispiel

- die Eltern machen sich gegenseitig schlecht,
- Familienfeiern müssen neu geplant werden,
- Besuchsregelungen klappen nicht,

lernen die Kinder in der Gruppe, wie ihre Altersgenossen damit umgehen. Das erleichtert ihnen, sich eine eigene Sichtweise zu erarbeiten. Hier können sie Gefühle austauschen und ihre Meinungen über Mutter und Vater äußern, ohne befürchten zu müssen, damit in der angespannten Familiensituation Schaden anzurichten.

Die Erwachsenengruppen haben zwei unterschiedliche Schwerpunkte: In der einen Gruppe geht es um die Trennungsprobleme der Erwachsenen, in der anderen um die Sorgen, die sich die Erwachsenen um ihre Kinder machen.

Alle Gruppen werden in Co-Beratung geführt, also mit einer Beraterin *und* einem Bera-

ter. Es sind Dauergruppen, deren Mitglieder individuell aufhören können. Jeder freigewordene Platz kann gleich wieder besetzt werden. Für die Eltern, deren Kinder in den Kindergruppen einen Platz haben, wird zusätzlich einmal monatlich ein Elternabend angeboten, bei dem die Eltern Fragen stellen können und etwas über die Kindergruppen hören — allerdings ohne daß dabei Namen von Kindern erwähnt werden. Die Kinder brauchen verlässliche und verschwiegene Berater, um wieder Sicherheit zu gewinnen.

Das Projekt ist noch jung. Erste positive Ergebnisse sehen wir in der Entlastung, die sich die Gruppen-Teilnehmer gegenseitig geben können, bei den Kindern ebenso wie bei den Erwachsenen. Den Teilnehmern wird deutlich, daß die Stolperstellen ähnlich sind. Sie bekommen Anregungen, Unterstützung und Mitgefühl. Die Ideen der anderen helfen bei der schwierigen Aufgabe, das Leben nach der Trennung konstruktiv neu zu gestalten.

7. Warum *evangelische* Beratungsarbeit?

Evangelische Beratungsstellen gehören zu dem großen Ganzen der kirchlichen Seelsorge, ebenso wie Konfirmandenunterricht, Dienst in Altenheimen, in Kliniken und Diakoniestationen. Die Beratung ist zuständig für das *seelische* Wohl der Ratsuchenden und arbeitet mit Methoden und Erkenntnissen aus der Psychologie. Beratungsstellen *ergänzen* dadurch die seelsorgerliche Arbeit in den Gemeinden und tragen wesentlich zu deren Entlastung bei.

Evangelische Beratungsstellen bieten ihre fachliche Hilfe auch für kirchliche *Mitarbeiter* an, in dem sie Supervision (Praxisreflektion) durchführen für Konfirmandenlehrer und Gemeindehelfergruppen, für Kindergärtnerinnen und Religionslehrer und für Gemeindepastoren.

Beratungsarbeit ist nicht wertfrei. Immer fließen auch Wertorientierungen, Menschenbilder und Weltanschauungen der Berater mit ein. Insofern ist es von *Belang*, ob Beratungsarbeit im Rahmen christlicher Ethik stattfindet oder nicht. Kirchliche Beratungsstellen genießen einen Vertrauensvorschuß, besonders bei den Gemeindegliedern.

Menschen in aussichtslosen Situationen oder auf der Suche nach dem Sinn des Lebens erwarten von der Kirche seelsorgerliche Lebenshilfe, durchaus auch im fachlich-psychologischen Sinn. Mit der Einrichtung von Beratungsstellen entspricht die evangelische Kirche einer Tradition der Hoffnung.